

Gabriele Freitag. *Nächstes Jahr in Moskau!: Die Zuwanderung von Juden in die sowjetische Metropole 1917-1932.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004. 348 S. ISBN 978-3-525-36980-7.



Reviewed by Dmitrij Belkin

Published on H-Soz-u-Kult (July, 2005)

G. Freitag: Nächstes Jahr in Moskau!

„Nächstes Jahr in Jerusalem!â: Mit diesem traditionellen Wunsch endet der erste Abend des jüdischen Pessach Festes. „Nächstes Jahr in Moskau!â: So betitelt Gabriele Freitag ihre Monographie. Beide Formeln - auf die Geschichte der osteuropäischen Juden bezogen - deuten auf einen methodischen Perspektivenwechsel hin. Ging es der bisherigen Forschung überwiegend um die Emigration der Juden aus dem Russischen Reich, um ihren Weg nach „Jerusalemâ, wie auch immer es heißen sollte, so gerät heute die interne jüdische Migration zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses. Die Monographie von Freitag repräsentiert eine Tendenz, die man als eine „West-Ost-Migrationâ bezeichnen kann, wenn man die geographische Lage des ehemaligen Ansiedlungsrayons im Russischen Reich in Relation zu Moskau betrachtet. Zur geographischen Ausrichtung der osteuropäischen Migrationsgeschichte im 20. Jahrhundert vgl.: Dietz, Barbara, Osteuropa im Blick der Migrationsforschung: Fragestellungen und Erkenntnisse, Kap. 2.1., in: Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas. Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa (<http://www.vifaost.de/handbuch/dietz-migration.html>), Letzte

Änderung 6. Mai 2005, Zugriff am 9. Mai 2005).

Moskau als Objekt der Begierde für die Juden ist im Unterschied zu St. Petersburg, das ebenso jenseits des Ansiedlungsrayons lag und ein „Laboratorium der selektiven Integrationâ der jüdischen Bevölkerung war (Nathans, Benjamin, *Beyond the Pale. The Jewish Encounter with Late Imperial Russia*, Berkeley u.a. 2003, S. 83), eher ein sowjetisches Phänomen als ein russisches. Die Stadt galt bis zur Februarrevolution von 1917, die die gesetzlichen Schranken für die russischen Juden aufhob, nicht unbedingt als jüdenfreundlich und war für die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung geschlossen. Im Gegensatz dazu war Moskau nach 1917 für die jüdischen Migranten aus dem ehemaligen Ansiedlungsrayon als bevölkerungsreichstes Industrie- und Handelszentrum der Sowjetunion, als Mittelpunkt des kulturellen Lebens und nicht zuletzt als Zentrum des äsozialistischen Aufbausâ in einem zentralistischen Land durchaus attraktiv.

Mit ihrer zentralen These von einer „gesellschaftlichen Integrationâ der Juden in Moskau distanziert sich Gabriele Freitag von Modellen von Akkulturation und

Assimilation auf der einen Seite und von dem Konzept der Ethnisierung auf der anderen Seite. Ihre Fragestellung soll, so die Verfasserin, helfen, die Bedeutung der Frage nach der Beibehaltung oder Aufgabe ethnischer Besonderheiten zu relativieren und sich den äsozio-kulturellen Charakteristika der jÃ¼dischen Zuwanderer vor dem Hintergrund ihrer gesellschaftlichen Integration in das stÃ¤dtische GefÃ¼geâ (S. 21) zuzuwenden. Folgerichtig geht es Freitag in erster Linie um die VerÃ¤nderungen der gesellschaftlichen Stellung der Juden als Folge ihrer Migration in die sowjetische Metropole.

Diesem Konzept ist die Struktur der Monographie untergeordnet - vom ersten Kapitel, das sich mit den innerjÃ¼dischen Transformationsprozessen bis 1917 beschÃ¶ftigt, bis zum sechsten und letzten, in dem es um die eigentliche gesellschaftliche Integration der Zuwanderer geht.

Der Prozess der Sowjetisierung des Judentums war unter BerÃ¼cksichtigung der NationalitÃ¼tenfrage, wie sie von Josef Stalin aufgefasst wurde, dessen ist sich Freitag bewusst, ein von Beginn an zum Scheitern verurteiltes Projekt: Die Juden galten nÃ¼mlich weder der zaristischen noch der bolschewistischen Regierung jemals als ârÃ¼ckstÃ¤ndigâ. An der Modernisierung brauchte man die urbanisierte und Ã¼ber einen hohen Bildungsgrad verfÃ¼gende jÃ¼dische BevÃ¶lkerung nicht zu beteiligen.

Die jÃ¼dische Sektion des Moskauer Parteikomitees, die Evsekciya, die die Sowjetisierung der Juden in der Stadt lenken sollte, stand, so Freitag, von Anfang an vor einer Leere: Das jÃ¼dische Proletariat, das den Kern der âjÃ¼dischen Massenâ ausmachen sollte, war zahlenmÃ¤Ãig relativ gering. Die âNacmenrabotaâ, wie die Arbeit mit den ânationalen Minderheitenâ in damaliger Terminologie hieÃ, die im Falle der jÃ¼dischen BevÃ¶lkerung eine âJiddischisierungâ und Landsiedlung voraussetzte, Ã¼blieb im Kontext der zentralrussischen GroÃstadt realitÃ¼tsfremde Propagandaâ (S. 226). So gewannen im frÃ¼hsowjetischen Diskurs Mechanismen der ideologischen AusschlieÃung an Bedeutung.

In diesem Kontext wirkt die These von Freitag von den antisemitischen Stereotypen, auf die die Evsekciya in ihrem Kampf gegen die traditionellen jÃ¼dischen Organisationen und die jÃ¼dische Religion zurÃ¼ckgegriffen habe, etwas undifferenziert (S. 205 f.). In den Propagandaschriften war tatsÃ¤chlich vom âWeltjudentumâ und von âjÃ¼dischen SpekulantÃ¼nâ die Rede, die angeblich die jÃ¼dischen religiÃ¶sen und politischen Projekte finanzierten. Doch gleichzeitig galten den ReprÃ¤sentanten

der neuen Macht die AktivitÃ¼ten der jÃ¼dischen Kaufleute und Rabbiner als ein Ã¼berbleibsel alter Zeit. Um diese endgÃ¼ltig Ã¼ber Bord zu werfen, scheuten sie sich nicht, vom âWeltjudentumâ zu sprechen. UnabhÃ¤ngig davon hat man jedoch im Sowjetrussland des ersten Nachoktoberjahrzehnts den âaktuellenâ Antisemitismus, etwa im Arbeitermilieu, offiziell mit allen Mitteln bekÃ¤mpft.

Die Juden als Objekte der frÃ¼hsowjetischen Politik stehen im Mittelpunkt des Interesses von Gabriele Freitag. Doch in ihrem Buch wird offensichtlich, dass eine âSubjektivierungâ des Lebens der jÃ¼dischen BevÃ¶lkerung nicht allein durch das Hinzuziehen von Memoiren einiger ihrer ReprÃ¤sentanten zu gewÃ¶hrleisten ist: Freitag zitiert viele spannende, oft mit einer bitteren (Selbst)Ironie verfasste Texte, die es aber kaum vermÃ¶gen, das Gesamtbild der Transformation des traditionellen jÃ¼dischen Lebens aufzuzeigen. So entsteht bei der LektÃ¼re der Eindruck, dass sich die realitÃ¼tsferne und ideologisch bedingte Politik der Sowjetorgane mit den spÃ¤teren Erinnerungen jÃ¼discher Intellektuellen verband und zur Entstehung eines Phantombildes des jÃ¼dischen Lebens in Moskau fÃ¼hrte.

Die Stadt Moskau steht fÃ¼r Freitag vor allem als Zufluchtsort bzw. als Ort der Austragung der AktivitÃ¼ten diverser Organisationen im Mittelpunkt. Dieser Blickwinkel wird durch den gewÃ¶hlten Zeitraum vorgegeben, in dem der harte Alltag der Neueinwanderer und ideologische Aspekte eine Konstellation ergaben, bei der keine jÃ¼dische âCommunityâ im Sinne einer institutionell verankerten Gemeinschaftâ (S. 322) hÃ¶tte entstehen kÃ¶nnen, wie es bei der Emigration der ârussischenâ Juden in andere europÃ¤ische und US-amerikanische Metropolen der Fall war.

Die Notwendigkeit, den radikal anderen Lebensbedingungen des frÃ¼hsowjetischen Lebens zu entsprechen, verlangte den ehemaligen Bewohnern des Rayons ein starkes AnpassungsvermÃ¶gen ab. Die Russifizierung der Juden im Zuge der Migration war keinesfalls eine direkte Folge des alltÃ¤glichen Pragmatismus. Vielmehr war hier eine seltsame Kombination von jÃ¼discher NationalitÃ¼t, russisch-kultureller Orientierung und dem Sowjetischen als Oberbegriff am Werke (S. 274f.), die das Leben der Neumoskauer bestimmte. Die so genannten âneutralen RÃ¼umeâ wie das Pressewesen oder das kulturelle Leben, die von Juden vor 1917 teilweise aus Not âbesetztâ waren, wurden, wie Freitag zu Recht bemerkt, nach der Revolution zu âForen unmittelbarer politischer Partizipationâ. Gleichzeitig schloss die

Uminterpretation sozialer Normen zahlreiche Vertreter des „kleinbürgerlichen“ Milieus aus dem gesellschaftlichen Leben aus und machte sie zu den „lischency“, denen die Wahlrechte entzogen wurden (S. 321).

Leider widerspricht Gabriele Freitag bisweilen ihrer eigenen These von den Mischformen und der Ambivalenz im jüdischen Leben der 1920er Jahre, indem sie die etwas klischeehaften Formeln wie „Treibeweis gegenüber dem neuen Regime“ (S. 235) oder „Bekenntnis zum sowjetischen Regime“ (S. 278) einsetzt, wenn es zum Beispiel um die Benutzung der russischen Sprache geht.

Den Lehrenden, die in Zukunft Seminare zum sowjetischen Judentum veranstalten werden, ist zu empfehlen, das Buch „Nächstes Jahr in Moskau“ neben dem von Yuri Slezkine „The Jewish Century“ Slezkine, Yuri, The

Jewish Century, Princeton 2004.

[4] Dan Diner hat in seiner Besprechung des Buches von Slezkine darauf hingewiesen: Diner, Dan, Lenins intellektuelle Reservearmee. Das Verhältnis der russischen Juden zur bolschewistischen Revolution und zur Sowjetunion, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.01.2005, S. 6. aufzustellen. Beide Autoren haben sich gegenseitig inspiriert und ihre Bücher ergänzen sich gut.

Gabriele Freitag hat ein gutes, außerordentlich Quellenreiches Buch verfasst. Etwas mehr Narrativität und literarischer Fluss hätte der Monographie jedoch gut getan. Dafür ist das Buch gut strukturiert, vom Umfang her überschaubar und auf jeden Fall zur Lektüre zu empfehlen.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Dmitrij Belkin. Review of Freitag, Gabriele, *Nächstes Jahr in Moskau!: Die Zuwanderung von Juden in die sowjetische Metropole 1917-1932*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. July, 2005.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=19777>

Copyright © 2005 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.